

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 101.

Mittwoch, den 11. April.

1838.

Napoleons Scheidung von Josephinen.*)

Was die im Ganzen so glückliche Ehe Napoleons mit Josephinen am meisten und öftersten auf beiden Seiten trübte, war der Mangel an Kindern. War die Trauer darüber bei Josephinen an sich mehr uneigennützig Folge des weiblichen Herzens, das sich so gern den Kindern anschließt, so wirkte beim Kaiser noch das Gefühl und die Vorstellung, daß der von ihm erbaute Thron zusammensinken werde, sobald ihn eine verhängnißvolle Kugel auf dem Schlachtfelde, oder eine Krankheit im Palaste hinraffe. Alle die Kriege, in welche er sich verwickelt gesehen hatte, galten doch, genau genommen, mehr seiner Person; der Lieutenant, der Emporkömmling, der Usurpator sollte von der schwindelnden Höhe, die er seinem Muthe, Kopfe und Glück verdankte, herabgestürzt werden. Und wenn man sich auch dieß seit 1806 nicht sagte, so fühlte es doch jedes feindlich gegen ihn aufretende Cabinet desto lebhafter im Stillen. Geschahe dieß nun bei seinem Leben, wo er an der Spitze des Heeres stand, was ließ sich dann nach seinem Tode erwarten, wenn Karls des Großen Thron nur von einem Seitenverwandten bestiegen worden war? Seine ganze Liebe zu einem Kinde hatte sich dem erstgeborenen Sohne der Hortensie zugewendet, allein der hoffnungsvolle Knabe, den er durch Adoption zum eigenen Sohne machen wollte, und wegen dessen er in den Debatten über die Adoption selbst bis fast zur Ungereimtheit stritt, wurde im Sommer 1807 schnell von der Halsbräune weggerafft, und so konnte er nur noch das Auge auf seinen Stiefsohn, Eugen, werfen, den er wie den eigenen Sohn liebte und achtete; allein in seiner Familie überhaupt war eine unbegrenzte Herrschaft zu sehen, und so oft der Kaiser ins Feld ging, so oft berieth und hoffte auch schon Murat wenigstens, die Stelle des Kaisers einzunehmen, wenn dieser im Kampfe bleiben sollte. Von dem unersättlichen Ehrgeize der Marschälle ließ sich in so einem Falle nicht minder fürchten, und will man zugeben, daß Napoleon mehr Frankreich wegen, als um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, Consul, Kaiser ward, so kann man auch denken, daß er, ihm die Größe und Sicherheit in künftigen Jahren zu verbürgen, das Theuerste, die Reizung seines Herzens, opferte. Leichtsinzig zerriß er die Bande, welche seit 15 Jahren um ihn geschlungen waren, so wenig, daß er den eignen Stiefsohn Eugen zum Vermittler, zum Ueberbringer der schmerzlichen Botschaft an seine Mutter machen konnte.

Die erste Idee, sich von Josephinen zu trennen, um in einer neuen Ehe Kinder, — Söhne zu zeugen, und so die Nachfolge, mit ihr aber den Thron selbst zu sichern, entstand, meint Beaussset, gleich nach dem Tode des geliebten Prinzen von Holland,

*) Mitgetheilt von *r, aus dem der Vollendung zufließenden II. Bd. seines Napoleons.

und ein geheimer Artikel des Wiener Friedens soll, wie derselbe sagt,*) die Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise gewesen sein. Anklänge, die damit übereinstimmen, finden sich allerdings schon in den Schriften der Zeitgenossen vor. Der Fürst von Lichtenstein soll die vertraulichen Eröffnungen empfangen haben, „wie der große Kaiser für die Zukunft Oesterreichs und Frankreichs alten Zwist nicht nur völlig zu beenden, sondern beide Reiche sogar durch innige Bande zu vereinigen hoffe.“**) Dagegen sprechen allerdings wiederum mehrere Umstände; das Schweigen seines Vertrauten, Savary's, darüber, die Nachrichten, welche er über die Versuche giebt, mit dem russischen Hofe eine solche Verbindung herbeizuführen, und die Art, wie nach einigen Angaben Napoleon indirect erst auf die Idee geleitet worden ist, sich zum Gemahle Marie Louises antragen zu lassen.

Soviel ist gewiß, daß gleich bei der Rückkehr Napoleons sein Benehmen gegen Josephinen anders und vielleicht ausstudirt war. Seine Ankunft erfolgte in Fontainebleau am 26. Decbr. früh um 10 Uhr, statt am 27., wie er von München aus hatte berichten lassen, und so war fast Niemand zu seinem Empfange, namentlich auch nicht Josephine da. Erst Nachmittags um 6 Uhr langte sie an und wurde von Kaiser, der den ganzen Tag über in der übelsten Laune zugebracht hatte, aufs Äußerste vernachlässigt. Er schrieb, als sie eintrat, statt ihr entgegenzueilen, und als sie sich wegen ihrer späten Ankunft entschuldigen wollte, antwortete er ihr so hart, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

Drei Tage später bemerkte Beaussset schon einige Wolken auf Josephinens Stern, und sie fragte ihn im Geheimen, warum die bisherige Verbindung ihres Zimmers mit dem des Kaisers aufgehoben worden sei? Beaussset konnte die Ursache nicht angeben; allein der weibliche Scharfsinn sah weiter: „Glauben Sie, dahinter liegt ein Geheimniß verborgen!“ rief sie. Paris war damals der Sammelplatz von Königen und Fürsten. Der König von Sachsen, von Baiern, von Württemberg, der Fürst Primas waren gekommen, dem Sieger von Wagram neu zu huldigen und Dank für die mit dem Blute und Gute ihrer Völkerschaften erkaufte Vergrößerungen des Landes zu bringen. Unterredungen unter vier Augen fanden jetzt selten Statt, aber dennoch glaubte Beaussset selbst in solchen Eiteln „die Verlegenheit Napoleons, die Unruhe Josephinens wahrzunehmen. Sie schien irgend ein Unglück zu ahnen und ihre Kräfte zu sammeln, um dessen ganze Bitterkeit mit Ruth zu tragen.“

Am 27. Novbr. sollte es beginnen. Ihre Gesichtszüge ver-

*) II. S. 218 u. 226.

***) Venturini's Chron. d. J. 1809. S. 273.